

führt er den Namen „Um Seelen“ und erscheint in einem kleineren Format. Daß er an Gediegenheit nichts eingebüßt hat, dafür bürgt schon der Name des Herausgebers.

Eine Vereinigung österreichischer Flugtechniker beabsichtigt, im Missionsgebiete der Steyler in Kansu (China) das Verkehrswesen zu organisieren. Es wird bereits an der Ausrüstung einer Expedition gearbeitet, die in Jli—Kansu einen Autoverkehr einrichten und den späteren Flugdienst vorbereiten soll. Statt in 200 Tagen werden dann die Missionäre in vier Tagen nach Kansu reisen. Möge der herrliche Gedanke allseitige Unterstützung finden!

Sammelstelle. Bisher ausgewiesen: 1040.54 S. Neu eingelaufen: A. Beim Berichterstatter: 10 S. — B. Bei der Redaktion: Krapp, Pfarrer in Vestrup, P. Bakum, Oldenburg, für Missionär Jos. Bergmann in Assangi, Brit.-Indien, 7 Mark = 11.83 S.

Gesamtsumme der bisherigen Spenden: 1062.37 S. — Deo gratias.

Kirchliche Zeitleufe.

Von Dr. Josef Massarette.

1. *Die Enzyklika „Rerum Orientalium“.* — 2. *Aus dem Vatikan.* — 3. *Die nordamerikanische Präsidentenwahl im Zeichen des Antikatholizismus.* — 4. *Ludwig Freiherr von Pastor †.*

1. *Die Enzyklika „Rerum Orientalium“.* Im Regierungsprogramm Pius' XI. leuchten die großen Gedanken des Friedens Christi im Reiche Christi, des universellen Königtums Christi und des Weltmissionswerkes. Getreu dem Vermächtnis seiner Vorgänger, ist der Hl. Vater bestrebt, durch Anbahnung eines tieferen gegenseitigen Verständnisses die Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Christenheit und der des Ostens immer enger zu gestalten. Seine am 14. September 1928 im „Osservatore Romano“ veröffentlichte, vom Feste Mariä Geburt datierte Enzyklika *De Studiis rerum orientalium provehendis* ist bestimmt, der Verbreitung eingehender Kenntnisse bezüglich des christlichen Orients unter allen Katholiken, vornehmlich im Klerus, neuen Impuls zu geben mit dem Ziel, daß den getrennten Kirchen des Orients der Weg zur Heimkehr in den Schoß der katholischen Einheit geebnet werde.

Das päpstliche Rundschreiben gliedert sich in drei Hauptteile. Der erste gibt einen geschichtlichen Überblick. Man erkennt und bewundert die ständige Kraftaufwendung der Kirche im Hinblick auf die Rückkehr der getrennten Brüder zur Einheit. Trotz der häufigen und schweren Mißerfolge erlahmte Rom nicht in seinen liebevollen Anstrengungen. Gelehrte und heilige Männer wie Humbert de Romans, Generalmagister der Dominikaner, der Franziskaner Roger Bacon und der sel. Raimundus Lullus haben mit vielen andern sich in der Förderung der orientalischen Fragen und im Eifer für die Rückführung jener Völker

ausgezeichnet. Dieser Aufgabe widmeten sich auch die Konzilien von Lyon, Ferrara, Florenz und Vienne. Verschiedene Orden (Franziskaner, Dominikaner, Jesuiten und Assumptionisten) haben sich besonders um die Wiederversöhnung der schismatischen Kirchen mit dem Hl. Stuhl bemüht. Es wird erinnert an die vom Papst Clemens V. auf dem Konzil von Vienne verfügte Anordnung betreffs Errichtung von Lehrstühlen für orientalische Sprachen am jeweiligen Sitz der Kurie und an einigen großen Universitäten. In neuester Zeit wurden den katholischen Universitäten Paris, Lille und Löwen orientalische Abteilungen angegliedert. — Der zweite Teil der Enzyklika befaßt sich mit dem päpstlichen Orientalischen Institut in Rom. Von Anfang an legte das von Pius X. gegründete Bibelinstitut ein Hauptgewicht auf die Kenntnis der orientalischen Sprachen. Benedikt XV. errichtete 1917 eine eigene *Congregatio pro Ecclesia Orientali* zur Erledigung aller Geschäfte, die sich auf die Personen, die Kirchendisziplin oder den orientalischen Ritus beziehen. Auch gründete er ein Orientalisches Institut, das nicht nur den Katholiken, sondern auch den Mitgliedern der schismatischen Kirchen zu ihrer Ausbildung offenstehen sollte. Pius XI. hat diese Hochschule neu organisiert und ausgebaut. — Der dritte Teil gilt praktischen Maßnahmen. Gemäß dem Wunsche des Papstes sollen die Bischöfe in ihren Seminarien orientalische Lehrstühle errichten oder die Professoren der Liturgie, der Geschichte oder des Kirchenrechtes mit der Behandlung dieser Fragen betrauen. An den katholischen Universitäten möge eine orientalische Fakultät geschaffen werden. Wohl können nicht alle auf gleiche Weise und mit gleicher Wirksamkeit und Eignung zur Rückkehr der getrennten Brüder beitragen. Aber allen empfiehlt der Papst, mit ihrem guten Willen und ihrem Gebet mitzuwirken zur Beseitigung der Hindernisse, die der so heiß ersehnten Wiedervereinigung im Wege stehen. Er richtet einen ergreifenden Appell an die schismatischen Kirchen des Orients, die ja mit heiliger Ehrfurcht einen großen Teil der göttlichen Offenbarung, den Glauben an Christus, die Liebe zur Gottesmutter und den Gebrauch der Sakramente bewahrt haben, sie möchten den letzten Schritt tun und zur Einheit der wahren Kirche zurückkehren.

Hier sei auch erwähnt, daß am 25. November der seit sieben Jahrzehnten bestehende Plan, für Deutschland und Österreich eine katholische Universität zu errichten, in Salzburg durch eine großartige Universitätsfeier wieder zu neuem Leben erweckt wurde. In seiner Festpredigt behandelte Kardinal Faulhaber die dem glorreich regierenden Papst so sehr am Herzen liegende Vereinigung der Ostkirchen mit Rom. Dafür habe eine katholische Universität gerade in Österreich besondere Auf-

gaben; ihre Sache sei es, Orientforschung und Orientkunde vornehmlich zu pflegen, womöglich in einer eigenen orientalischen Fakultät.

2. *Aus dem Vatikan.* Durch das Motuproprio „*Quod maxime*“ vom 30. September vereinigte Pius XI. das päpstliche Bibelinstitut und das Orientalische Institut mit der altberühmten Gregorianischen Universität. Die drei Hochschulen, geleitet vom Jesuitenorden, bilden nun eine einzige päpstliche Universität für kirchliche Studien, und dies im Interesse einer jeden. Doch bleiben die beiden gen. Institute autonom in unmittelbarer Abhängigkeit vom Hl. Stuhl. Das Bibelinstitut ist fürderhin berechtigt, alle akademischen Grade in den Bibelwissenschaften zu verleihen, wodurch indes demselben Recht der päpstlichen Bibelkommission kein Abbruch geschieht. Der Papst bestätigt von neuem die Befugnisse und Vorrechte des Orientalischen Instituts und spricht sein volles Vertrauen aus, dasselbe „werde von großem Nutzen sein, um möglichst bald die Orientalen zum Mittelpunkt der Einheit zu führen“. — Der monumentale Neubau für das einzigartige Zentrum religiöser Wissenschaften, gelegen an der Piazza della Pilotta am Fuße des Quirinals, geht seiner Vollendung entgegen.

Ende September traf in Rom ein vom 26. August datiertes Dankschreiben der sechs chinesischen Bischöfe als Antwort auf die Botschaft des Hl. Vaters an ihre Nation ein. Der „*Osservatore Romano*“ veröffentlichte das Faksimile der chinesischen Urschrift, der eine französische Übersetzung beilag. Die Oberhirten gedenken mit tiefer Rührung der „unermeßlichen Liebe“ des Hl. Vaters gegen sie und ihr Vaterland, das sie „in den Jammer des Bürgerkrieges verwickelt und in manchen Gegenden selbst durch die Verfolgung blutgetränkt“ fanden. „Doch hinderte unser Schmerz uns nicht, Vertrauen in dasselbe zu setzen, in unserem Volk einen Grund edler Bestrebungen und die Hoffnung auf bessere Tage zu erkennen. Gott scheint uns schon die Morgenröte dieser besseren Tage zu zeigen, die uns nach dem furchtbaren Sturm einen dauerhaften und fruchtbaren Frieden, begründet auf den Prinzipien der Liebe und Gerechtigkeit, erhoffen lassen Im Namen unserer Christen, welche Petri Wort beruhigte und sehr tröstete, danken wir dem Hl. Vater. Wir danken auch im Namen des Volkes von China, das voll des Dankes sein wird bei der Kunde von dieser neuen Kundgebung der Gefühle des Papstes ihm gegenüber. Es ist jetzt unsere Sache, Eurer Heiligkeit unsere Dankbarkeit zu beweisen, indem wir unsere Bemühungen um die Glaubensverbreitung dadurch verdoppeln, daß wir die Katholische Aktion organisieren und zur Entfaltung bringen und besonders jener

uns annehmen, die Eure Heiligkeit als die „lieben jungen Leute“ zu bezeichnen geruhen, welcher Name sie röhrt und mit Liebe erfüllt. Wir sind glücklich, beifügen zu können, daß unsere Christen vom brennenden Wunsche beseelt sind, ihre Bischöfe und Priester zu unterstützen bei der Evangelisation ihres Landes“.

Der Außenminister der nationalistischen Nankinger Regierung Wang-Cheng-Ting erklärte mit Genugtuung gegenüber verschiedenen Pressevertretern, der Papst sei der erste gewesen, der China auf dem Fuße völliger Gleichheit behandelt habe, nachdem er dem Reich durch die Konsekration von sechs einheimischen Bischöfen besondere Sympathie bekundet. An den Apost. Delegaten in China, Msgr. Costantini, richtete derselbe Staatsmann folgendes Antwortschreiben: „Wir sind hoch geehrt und erfreut durch den Empfang des Schreibens Eurer Exzellenz und der beigelegten Abschrift der vom römischen Papst Pius XI. an die katholischen Bischöfe und die Gläubigen Chinas gerichteten Botschaft. Wir sprechen unsren lebhaftesten Dank dem Papst aus, der sein Wohlwollen gegenüber China bezeugt hat und mit den Werken der Religion zur Wiederherstellung der chinesischen Republik und zur Festigung des Friedens beitragen will. Nachdem die Einheit der Regierung zustande gekommen, ist nunmehr die chinesische Republik, gemeinsam mit dem Volke, im Geiste wahrer Befriedung bestrebt, Eintracht und Frieden mit der ganzen Welt zu erlangen und so den höchst aufrichtigen Wünschen des Papstes zu entsprechen. Möge Eure Exz. dem Papst den Ausdruck unserer dankbaren Gesinnung übermitteln.“ — Diesem Briefwechsel kommt als erstem Schritt direkten Verkehrs zwischen der chinesischen Regierung und der Apost. Delegatur besondere Bedeutung zu. — Laut einer Meldung des „Osservatore Romano“ (14. Dezember) ersuchte der gen. Minister den Vertreter des Hl. Stuhles, er möchte sämtlichen Bischöfen in den chinesischen Provinzen Weisung geben, alsbald schriftlich das Außenministerium zu informieren, ob noch in den ihrer Obsorge anvertrauten Gebieten Häuser, Schulen oder Spitäler, die den Missionen oder fremden Privatpersonen gehören, von chinesischen Soldaten oder Behörden belegt seien. Die Regierung werde dann die sofortige Räumung jener Immöbel verfügen.

Am 22. November fand in der vatikanischen Basilika die feierliche Enthüllung des dem Papst Benedikt XV. an einem Pfeiler des linken Seitenschiffes errichteten Denkmals statt. Der Hl. Vater war von 30 Kardinälen, den Vertretern der Mächte sowie zahlreichen kirchlichen und weltlichen Würdenträgern umgeben. Zunächst hielt Kardinal Mistrangelo, Erzbischof von Florenz, als erster der von Benedikt kreierten

Purpurträger und Vorsitzender der Kardinalskommission für Errichtung dieses Gedenkbildes eine Rede, worin er Charakter und Wirken des Verewigten schilderte. Dann fiel auf ein Zeichen des Papstes die Hülle. Auf einem Sarkophag kniet die in weißem Marmor ausgeführte schmächtige Gestalt des edlen Pontifex, der während des Völkerringens das Schifflein Petri so sicher durch die Sturmfluten gelenkt und eine großartige Liebestätigkeit entfaltet hat mit dem Ergebnis, daß bei seinem Tode das Ansehen des Hl. Stuhles bei allen Nationen und Konfessionen gestiegen war. Er trägt ein einfaches Gewand. Der bronzenen Hintergrund zeigt eine weite, im Kriege verwüstete Landschaft. Darüber das Bild der Himmelskönigin mit dem Jesuskind, das dem Papst den Olivenzweig des Friedens reicht. Es ist eine überaus eindrucksvolle Schöpfung des Bildhauers Pietro Canonica, die den Vergleich mit den besten Monumenten des Petersdomes aushält. Dann ergriff Pius XI. das Wort zu einer kurzen Ansprache. Ihm scheine, so bemerkte er zunächst, das schöne Monument in trefflicher Weise der Anforderung zu entsprechen, welche die Alten an ein Werk dekorativer Kunst stellten, nämlich, daß es zugleich memoria und monumentum, Erinnerung und Mahnung sei. Dieses Denkmal rufe die schrecklichen Ereignisse, die sich während des Pontifikates Benedikts XV. abgespielt, ins Gedächtnis, wie auch den Gedanken, der ihn ständig beherrschte. Als während des Krieges der Dekan des Hl. Kollegiums dem Papst Weihnachtsglückwünsche entgegenbrachte mit der Bitte, nicht abzustehen vom Ruf nach Frieden, da antwortete Benedikt betrübt: „Nein, Herr Kardinal, Wir reden nicht mehr zu den Menschen, die nicht auf Uns hören. Wir werden zu Gott im Gebete sprechen und alle mögen mit Uns beten.“ Und wieviel und innig er betete, das wissen besonders jene, die ihn in diese Basilika hinuntersteigen und hier beten sahen, gerade so, wie er im Denkmal dargestellt ist, ohne den Prunk der feierlichen Pontifikalgewänder, gleichsam im Bußgewand betend und flehend, im Anblick der Schrecken des Krieges, wie der Künstler sie dargestellt, doch mit der sein Herz erfüllenden festen Hoffnung auf die Hilfe der *Regina Pacis*. Das Denkmal rollt aber nicht allein die schreckliche Periode des kurzen Pontifikats auf, sondern erinnert auch an den tiefsten, erhabensten, edelsten, erbaulichsten Zug dieses Lebens, das ganz dem innigsten Gebet und der Vereinigung mit Gott geweiht war. So erscheint die Figur des Denkmals gleichsam als Zusammenfassung alles dessen, was dieses Leben an Schönstem, Heiligstem, Erhabenstem, mit einem Wort Erbaulichstem besaß. Gerade hier wird die Erinnerung eine Mahnung, die allen, Priestern, Prälaten und Oberhirten zuruft: *Deprecare pro te et pro populo* und allen Gläubigen sagt: *Oportet semper orare*.

3. *Die nordamerikanische Präsidentenwahl im Zeichen des Antikatholizismus.* Am 6. November vollzog sich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Ernennung der Wahlmänner mit dem Resultat, daß der Republikaner Herbert Hoover im Frühjahr 1929 Präsident der Yankeerepublik wird. 487 Wahlmänner treten für ihn ein. Für den Demokraten Alfred Smith wurden nur 87 abgeordnet. Doch entspricht das Gesamtstimmenverhältnis der beiden Kandidaten keineswegs den Zahlen der erkorenen Wahlmänner, die staatenweise, nach dem Majorzsystem, gewählt werden; ein Staat entsendet nur Republikaner, ein anderer nur Demokraten. Es standen ungefähr 19 Millionen zu Hoover, 13 Millionen, also etwa 40 Prozent, der Wählerschaft zu Smith, der somit ehrenvoll unterlegen ist. Smith, dessen Persönlichkeit weit über diejenige seines Gegenparts hinausragte, und der in allen Lagern außerordentliches Ansehen und große Sympathien genoß, hätte den Sieg davongetragen, wenn er nicht kirchentreuer Katholik wäre. Der Katholik, nicht der Demokrat Smith ist besiegt worden infolge einer beispiellosen Kulturkampfhetze.

Während der Wahlkampagne wurde die Religion in einem Maße und auf eine Art und Weise in die Politik hineingezerrt, wie nie zuvor in der Geschichte der Vereinigten Staaten. Obwohl dort Trennung von Staat und Kirche besteht und die Religionsfreiheit verbrieft ist, hassen die Altprotestanten noch die Katholiken so heftig, wie das im Europa des 16. Jahrhunderts der Fall war. Ku-Klux-Klan und Freimaurerei überboten sich an rücksichtsloser Bekämpfung und Verleumdung des demokratischen Kandidaten. Jede Stimme für Smith sei eine Stimme für den Papst, hieß es in hundert Tonarten. Kurz vor der Entscheidung berichtete Dr Max Jordan im freigeistigen „Berliner Tageblatt“: „Wenn Al. Smith unterliegt, so wird er ein Opfer des Kulturkampfes sein . . . Die katholische Gefahr wurde zum Popanz aller Puritaner und ein militanter Protestantismus hat alle Kohorten aufgeboten, um die Vereinigten Staaten vor der vermeintlich drohenden Invasion der römischen Schweizergarde zu retten . . . Sogar von protestantischen Kanzeln ist ahnungslosen Gemeinden gepredigt worden, der Neuyorker Gouverneur werde Pius XI. seinen Sitz im Weißen Hause abtreten, sobald er gewählt sei . . . Eine Orgie der Unduldsamkeit fegt über das Land, das sich als Hort der Freiheit rühmt, und der Vorurteile sind Legion, die die Republikaner mit taktischem Geschick und ohne allzuviel Skrupel für sich nutzbar zu machen verstehen. Wäre Smith Protestant, sein Siegeslauf wäre unaufhaltsam.“ — Eine Frau, Mrs. C. Whitney, protestierte in der Neuyorker „World“ „gegen die zur Beeinflussung der Wählerschaft von Personen, die auf Achtung Anspruch machen, angewandten

Methoden" und fügte bei: „Bilder von so unaussprechlichem Schmutz, daß niemand die Verantwortung dafür übernehmen darf, wurden herumgeboten, und andere, etwas weniger schamlos, aber immer noch ungewöhnlich gemein, wurden täglich in Zeitungen abgedruckt.“ Das ist keineswegs eine Übertreibung. Nach Berichten aus allen Teilen der Vereinigten Staaten wurde überall gegen den Gouverneur Smith, seine Familie und die katholische Kirche eine Sprache geführt, die sich in einem anständigen Blatte gar nicht wiedergeben ließe. Dieses schändliche Zeug, zum Teil offensichtlich pornographisch, wurde von Leuten fabriziert und verteilt, die sich Christen nennen. Ein republikanischer Senator verstieg sich zu der Behauptung, alle nordamerikanischen Präsidenten, die bisher einem Attentat zum Opfer fielen, seien von Katholiken ermordet worden.

Obwohl die mit solchen Mitteln arbeitende Propaganda in weiten Kreisen ihre Wirkung nicht verfehlte, so kann doch nicht geleugnet werden, daß im Lager der Republikaner manche die antikatholische Hetze öffentlich aufs schärfste verurteilten. In nicht seltenen Fällen fühlten, wie es scheint, Nichtkatholiken sich durch die unerhörten Behauptungen angeregt, Belehrung über die ihnen bisher fremde Religion zu suchen. Dazu mag auch die würdige Haltung beigetragen haben, welche die Katholiken und ihre Presse während der ganzen Kampagne allen Anfeindungen gegenüber eingenommen haben. Ein Nichtkatholik, Mr. Ellery Sedgwick, Herausgeber des „Atlantic Monthly“, äußerte sich darüber im „New York Sun“ wie folgt: „Einem Zeitungsmann, der hinreichend Gelegenheit hatte, das Verhältnis zwischen Kirche und Staat in diesem Lande zu studieren, sei es gestattet, offenes und bewunderndes Zeugnis abzulegen für die Würde, Langmut und hohe Bürgertugend des römisch-katholischen Klerus. Ich zweifle in der Tat, ob unsere Geschichte ein Beispiel eines großen und kompakten Gesellschaftskörpers aufweisen kann, der unter den bittersten Herausforderungen seine Selbstbeherrschung besser bewahren konnte. Was die Katholiken unter diesen unverdienten Verleumdungen gefühlt haben mögen, kann vielleicht mit Worten nicht ausgedrückt werden. Aber angesichts dieser Flut von offenen Schmähungen und verstecktem Hohn habe ich nicht eine einzige unchristliche Äußerung seitens eines Geistlichen der römisch-katholischen Kirche gehört. Laßt uns gerecht sein. Diese den meisten von uns gänzlich fremde Kirche hat uns eine Lektion der Moral und der guten Manieren gegeben. Die während dieser Wahlkampagne noch einer ruhigen Diskussion fähigen Leute sind durchwegs der Ansicht, daß, wenn sich die katholische Geistlichkeit nach dem Muster ihrer methodistischen Amts-

brüder in den Kampf gestürzt hätte, die Republik in ihren Fundamenten erschüttert worden wäre.“

Hätte die nordamerikanische Union mit Smith einen katholischen Präsidenten bekommen, so wäre Wirklichkeit geworden, was nie da gewesen. Wenn von Washington an fast alle Präsidenten Freimaurer waren, so entspricht dies der Tatsache, daß Begründung und Ausbau der politischen und wirtschaftlichen Macht der Vereinigten Staaten im Einklang mit freimaurerischen Gedanken erfolgt sind. Nach einem Siege Smiths würden zweifelsohne die losgelassenen antikatholischen Kräfte ihre traurige Arbeit mit Hochdruck fortgesetzt haben. Jede ungünstige oder unpopuläre politische Entwicklung während seiner Amtstätigkeit würde dem Katholizismus zur Last gelegt werden. Es ist daher begreiflich, wenn viele nordamerikanische Katholiken es als eine Erleichterung empfinden, daß Smith nicht gewählt wurde. — Aus Rom wurde gemeldet, die Nachricht von Hoovers Wahl sei keineswegs in vatikanischen Kreisen mit Mißbehagen aufgenommen worden. Übrigens hatte der Hl. Stuhl bereits im Mai 1927 erklärt, daß er sich mit der Präsidentschaftswahl in den Vereinigten Staaten in keiner Weise befasse oder irgendwie daran interessiert sei, gemäß seinem Grundsatz, vollkommen außerhalb der inneren politischen Kämpfe aller Länder zu bleiben. Nach der Wahl veröffentlichte der „Osservatore Romano“ einen herzlichen Briefwechsel Papst Benedikts XV. mit Hoover aus dem Jahre 1920, als letzterer die Lebensmittelversorgung Europas leitete. — Der neue Präsident hat sicher keine Beziehungen zum Ku-Klux-Klan, der den Katholiken ihre Rechte rauben möchte. Er ist Anhänger der die allgemeine religiöse Duldung verfechtenden Quäkersekte. In seiner Erklärung heißt es, daß „Gleichheit in der Aufstiegsmöglichkeit das Recht eines jeden Amerikaners, ob arm oder reich, ob fremdbürtig oder alteingesessen, ohne Rücksicht auf Rasse oder Religion ist“. Es heißt, Hoover werde einen Katholiken in sein Kabinett berufen, um aller Welt kundzutun, daß die fanatische Bigotterie, aus der er Nutzen gezogen hat, keineswegs seiner politischen Verwaltung den Stempel aufdrücken wird.

4. *Ludwig Freiherr von Pastor* †. Am 30. September 1928 ist einer der bedeutendsten Historiker aller Zeiten, der geniale Geschichtsschreiber der Päpste, in Innsbruck nach schwerem Leiden eines seligen Todes gestorben. Eines seiner letzten Worte war: „Mein Atem gehört, bestellen Sie das nach Rom, bis zum letzten der Kirche und dem Papst.“ An seiner Bahre trauerte die ganze katholische Welt, deren Gemeingut sein gewaltiges Lebenswerk, die wahrhaft quellenmäßige Papstgeschichte ist.

Dank einer gütigen Fügung erkannte Ludwig Pastor (geb. am 31. Jänner 1854 in Aachen) frühzeitig seine Lebens-

aufgabe. Er wollte seine ganze Kraft der Erforschung der Wahrheit bezüglich der Päpste seit Ausgang des Mittelalters widmen. *Vitam impendere vero!* Daneben verdanken wir ihm andere wertvolle Schriften, abgesehen von seiner trefflichen Neubearbeitung und Ergänzung des monumentalen Geschichtswerkes von Joh. Janssen. Bei der Festakademie, die am 27. Jänner 1924 in Rom zu Ehren des 70jährigen Gelehrten stattfand, pries der Gefeierte in seiner Dankrede die göttliche Vorsehung, die ihn so gnädig geführt, daß er die Papstgeschichte schaffen konnte. „Jeder Mensch“, sagte er, „wird von Gott geführt, mehr oder minder deutlich ist das stets zu erkennen. Wenn ich heute zurückblicke auf meinen langen Lebenslauf und auf meine schwere Lebensarbeit, so muß ich in dankbarer Bewunderung sagen: Gott hat mich außerordentlich gnädig geführt. Als ich als neunzehnjähriger Jüngling den Plan zur Papstgeschichte faßte, besaß ich eine liebevolle Mutter, die mir alle Mittel zur Ausbildung für meine Studien zur Verfügung stellte, und einen Lehrer, wie er nur wenigen beschieden ist, Johannes Janssen, den Geschichtschreiber des deutschen Volkes. Als ich Anfang 1879 nach Rom kam, um in das seit langem verschlossene Vatikanische Archiv einzudringen, ohne das auch meine Vorgänger Baronius und Raynald ihre Werke nicht hätten schaffen können, da saß Leo XIII. auf dem Throne Petri, der, mit größtem Weitblick auch die größte Weitherzigkeit verbindend, mir alle, auch die geheimsten Schätze seines Archivs eröffnete, überzeugt, daß das volle Sonnenlicht der Geschichte, wie er mir einmal sagte, der Kirche nur nützen kann. Reich mit archivalischen Schätzen beladen, kehrte ich in die Heimat zurück, um dort die akademische Laufbahn einzuschlagen. Aber mitten im Sturm des Kulturkampfes war dies nicht möglich . . . So mußte ich mich nach Österreich wenden. Aber auch dort war damals die Lage für einen überzeugten Katholiken schwierig. Endlich gelang es mir, in Innsbruck Fuß zu fassen . . . In der stillen Alpenstadt konnte ich mich ganz meinem Lebenswerke widmen . . . Trotzdem war es für meine Arbeiten von unschätzbarem Vorteil, als ich nach zwanzigjähriger Tätigkeit in Innsbruck zum Direktor des Österreichischen Historischen Institutes in Rom ernannt wurde. Nicht bloß konnte ich jetzt die unerschöpflichen Schätze der römischen Archive noch intensiver ausbeuten, es war mir auch Gelegenheit gegeben zum gründlichen Studium des Organismus der Kurie und der von den Päpsten geschaffenen Kunstwerke. Zugleich konnte ich meiner Arbeit jenes Lokalkolorit verleihen, das nur dem möglich, der an dem betr. Ort länger lebt. Der Weltkrieg machte plötzlich, wie dem regen wissenschaftlichen Leben im Österreichischen Institut, so auch meinem Aufenthalt in Rom ein Ende. Es war

jedoch genügend Material gesammelt, um während der Jahre des Krieges und des Umsturzes in aller Stille in Innsbruck mehrere Bände ausarbeiten zu können. Ende 1919 war allerdings mein Material nicht erschöpft, aber doch der Vervollständigung bedürftig. Da griff wieder die gnädige Hand der Vorsehung ein. Ohne daß ich mich um meine jetzige Stellung (als Gesandter der österreichischen Republik beim Hl. Stuhl) beworben hätte, erhielt ich sie zu Anfang 1920 ganz unerwartet und damit die Möglichkeit, mein Werk zu vollenden . . .“ Bei dieser Gelegenheit pries Pastor seine Gattin, ohne die, wie er sagte, die Papstgeschichte nicht zustande gekommen wäre, und er fuhr fort: „Sie ist es auch gewesen, die mich vor der Gelehrten-eitelkeit warnte und meinen Blick stets zu Gott, dem Geber alles Guten, emporleitete. Indem ich dies auch jetzt in feierlicher Stunde tue, muß ich noch der größten Gabe der Vorsehung gedenken, der Liebe zur Kirche, die mir von meiner seligen Mutter und von trefflichen Lehrern und Freunden eingepflanzt wurde. Diese Liebe, aus der meine Papstgeschichte recht eigentlich geboren ist, erfüllt mich auch heute als Greis noch mit dem gleichen Feuer wie als Jüngling und Mann. Echte Liebe bedingt nicht das Übersehen von Schwächen und Fehlern, echte Liebe strebt nach der vollen und ganzen Wahrheit. Gott ist die Wahrheit, und seiner herrlichsten Schöpfung, der Kirche, dienen wir am besten durch die unverhüllte Wahrheit . . .“

Immer wieder ermunterte Pastor junge Forscher: „Über allem und vor allem die Wahrheit; wenn irgendwo, gilt in der Geschichte das Wort: *Veritas liberabit vos!*“ Auch Nichtkatholiken haben seine strenge Sachlichkeit, seine unbestechliche, nichts beschönigende und vertuschende Wahrheitsliebe anerkannt. Immer gerecht und objektiv, verheimlicht er nichts Menschliches, verhüllt keineswegs die Schäden jener Zeit, schildert aber auch gründlich die Schwierigkeit der Lage des Papsttums, worin manche Mißstände ihre Erklärung finden. Pastor ist namentlich der innerkirchlichen Tätigkeit der Päpste, zumal jener der kirchlichen Reformbewegung gerecht geworden. Seine Papstgeschichte wurde zur mächtigen Apologie des Papsttums, ohne daß er dies bezeckt hätte. Hinter den Äußerlichkeiten der Erscheinungen, schrieb Heinrich Federer, steht das Ursprüngliche und Unveränderliche des Papsttums, immer fest, und man hört die Fischerstimme Petri sogar aus den Borgia-Banketten heraus und sieht das Menschennetz des christlichen Stätthaltertums hoch ausgespannt, wo andere nur noch ein Spinnengewebe von Diplomatie und persönlicher Intrige vermuten.

Bei der Festakademie in Rom sprach Pastor: „Wenn ich heute um eins bitte, so ist es das, um ein Memento nach oben, daß Gott der Herr diese günstigen Umstände bis zur Vollendung

meines Werkes fortdauern lassen möge.“ Leider sollte er die Vollendung seiner Monumentalschöpfung im Druck nicht mehr erleben. Doch hat der Tod ihm die Feder nicht eher aus der Hand genommen, als bis sie wenigstens im Manuskript vollendet war. Der Großmeister moderner Geschichtsschreibung wird fortleben als „*Romanorum pontificum historiographus celeberrimus*“, wie Papst Pius XI. ihn genannt hat.

Aus dem Heiligen Lande.

Jahresrundschau 1928.

Von P. Fr. Dunkel C. M.

Palästina wurde auch in diesem Jahre von allerlei schweren, unerwarteten Naturereignissen heimgesucht, die besonders der Landwirtschaft Schaden brachte. So blieb zunächst der sogenannte Spätregen aus, d. h. seit März regnete es in Palästina nicht mehr. Von dem Spätregen hängt aber eine gute oder schlechte Ernte ab. „Er füllt die Tenne mit Getreide und die Kelter macht er überströmen von Wein und Öl“, sagt schön der Prophet Joel (2, 23, 24). Das Ausbleiben des Spätregens war somit ein Unglück für das Land. Sehr früh setzte sodann eine ungewöhnliche Hitze ein, die im April bis zu 35 Grad stieg. Das Getreide reifte zu schnell und blieb kümmerlich, so daß es an manchen Orten im Gebirge überhaupt nicht geerntet wurde. Man ließ es einfach von den Kühen und Ziegen abweiden. — Sodann bedrohten die Heuschrecken das Land. Dank der energischen Hilfe von Seite der Regierung, die mit Flammenwerfern die einzelnen Schwärme bekämpfte, gelang es wirklich, die Plage vom Heiligen Lande abzuwenden. Zudem war infolge der frühen ungewöhnlich starken Hitze der Böden so hart, daß die Gefahr der Eierentwicklung weniger groß war. Zuletzt warf dann ein scharfer heißer Ostwind die letzten Schwärme ins Meer.

Am 18. Februar morgens 3 Uhr wurde mancher durch einen leisen Erdstoß aus dem Schlafe aufgeschreckt. Zum Glück blieb es bei dem einen Stoß, so daß bald wieder Ruhe herrschte. Etwas ungewöhnlicher war es aber einige Tage danach, am 22. Februar abends gegen 8 Uhr. Ein starker Erdstoß erschütterte das ganze Land von Norden nach Süden mit vorhergehendem unheimlichen Geräusch. Die meisten waren gerade bei Tische. Der Stoß war so stark, daß er jedermann das große Erdbeben vom 11. Juli 1927 in die Erinnerung rief. Deshalb rannte auch alles, trotz des schlechten Wetters, in Eile auf die Straße und ins Freie und es dauerte lange, bis sich alle wieder